

**Hanns Heinz Ewers**



**Die Tomatensauce**


Nach der Ausgabe:  
Hanns Heinz Ewers  
Die Tomatensauce

Aus: Hanns Heinz Ewers, Das Grauen, Georg Müller Verlag, München und Leipzig, 1908  
Abb.: Jean-Léon Gérôme, Jeunes Grecs faisant battre des coqs (Ausschnitt)

*ngiyaw* eBooks unterliegen den Urheber- (außer für die Teile, die public domain sind) und Lizenzrechten.

Dieses ebook (pdf) darf weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung.

*ngiyaw* eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen kostenfrei angeboten.

© 2014 Sporer Peter Michael für *ngiyaw* eBooks.   
Földvári u. 18, H - 5093 Vezeşeny  
[ngiyaw@gmail.com](mailto:ngiyaw@gmail.com) - <http://ngiyaw-ebooks.org>

Erstellt mit Microsoft Word 2010™  
Gesetzt aus der Gentium Book Basic.

# Hanns Heinz Ewers

## Die Tomatensauce

Wer weit verreist, wird oftmals Dinge schauen,  
Fernab von allem, was er sonst gedacht.  
Erzählt er dann, so wird ihm niemand trauen  
Und als ein Lügner sieht er sich verlacht;  
Denn darauf will nur dummer Pöbel bauen,  
Was sich ihm sichtbar und handgreiflich macht.  
Drum weiss ich wohl: den Leuten ohn' Erfahrung  
Gibt meine Mär nur wenig Glaubensnahrung.

Doch wenig oder viel — — mir liegt mit nichten  
An dummen Volks unwissendem Geschrei — —  
*Ariosto, Orlando Furioso. Ges. VII. 1 ff.*

*Granada (Alhambra), März 1590*

Das erste Mal: vor fünf Wochen bei der Corrida, als der schwarze Stier von Miura den kleinen Quinto durch den Arm stieß — —

Und wieder am nächsten Sonntage und am folgenden — — bei jedem Stierkampfe traf ich ihn. Ich sass vorne, unten in der ersten Reihe, um Aufnahmen zu machen; *sein* Abonnementsplatz war neben dem meinen. Ein kleiner Mann, in rundem Hütchen und schwarzem englischen Pfaffenrock. Blass, bartlos, eine goldene Brille auf der Nase. Und noch etwas: ihm fehlten die Augenwimpern.

Gleich wurde ich aufmerksam auf ihn. Als der erste Stier den braunen Klepper auf die Hörner nahm und der lange Picador schwerfällig herabfiel. Als die Schindmähre mühsam vom Boden aufsprang, davontrabte mit aufgerissenem Leibe, hineintrat, mit den Beinen sich verwickelte in die eigenen blutigen Eingewei-

de, die lang herunterhingen und über den Sand schleiften. Da hörte ich neben mir einen leichten Seufzer — so einen Seufzer — — *der Befriedigung.*

Wir sassen den Nachmittag zusammen, sprachen aber kein Wort. Das hübsche Spiel der Banderilleros interessierte ihn wenig. Aber wenn der Espada seine Klinge dem Stier in den Nacken stiess, dass der Griff wie ein Kreuz sich über den mächtigen Hörnern erhob, dann griff er mit den Händen nach der Rampe, bog sich weit hinüber. Und die Garrocha — das war ihm die Hauptsache. Wenn das Blut in armdickem Strahle aus der Brust des Gaules herausspritzte, oder wenn ein Chulo dem tödlich verwundenen Tiere mit dem kurzen Dolche den Gnadenstoss in das Hirn gab, wenn der rasende Stier die Pferdekadaver in der Arena zerfetzte, mit den Hörnern in den Leibern herumwühlte — — — dann rieb sich *dieser Mann* leise die Hände.

Einmal fragte ich ihn:

»Sie sind ein warmer Anhänger des Stierkampfes ein — — Afficonado?«

Er nickte, aber sprach kein Wort; er wollte im Schauen nicht gestört sein.

Granada ist nicht so gross, so erfuhr ich bald seinen Namen. Er war der Geistliche der kleinen englischen Kolonie; seine Landsleute nannten in stets den »Popen«. Man nahm ihn augenscheinlich nicht für voll, niemand verkehrte mit ihm.

\* \* \*

An einem Mittwoch besuchte ich den Hahnenkampf. Ein kleines Amphitheater, kreisrund, mit aufsteigenden Bänken. In der Mitte die Arena, gerade unter dem Oberlicht. Pöbelgeruch, Kreischen und Speien — — — es gehört ein Entschluss dazu, da hineinzugehen. Zwei Hähne werden hineingebracht, sie sehen aus wie Hühner, da man Kamm und Schwanzfedern ihnen abgeschnitten. Sie werden gewogen, dann aus den Käfigen genommen. Und sie fahren aufeinander los, ohne Besinnen. Die Federn stäuben umher: immer wieder fliegen die beiden Tiere aufeinander, zerfleischen sich mit den Schnäbeln und Sporen — — ohne einen Laut. Nur das Menschenvieh ringsumher johlt und schreit, wettet und lärmt. Ah, der Gelbe hat dem Weissen ein Auge ausgehackt, pickt es

vom Boden auf und frisst es! Die Köpfe und Hälse der Tiere, längst zerpfückt, wiegen sich wie rote Schlangen auf den Leibern. Keinen Augenblick lassen sie von einander, purpurn färben sich die Federn; kaum erkennt man die Formen mehr, wie zwei blutige Klumpen zerhacken sich die Vögel. Der Gelbe hat beide Augen verloren, er hackt blind in der Luft herum und in jeder Sekunde fährt der Schnabel des andern scharf auf seinen Kopf. Endlich sinkt er um; ohne Widerstand, ohne einen Schmerzensschrei erlaubt er dem Feinde, sein Werk zu vollenden. Das geht nicht so rasch; fünf, sechs Minuten noch gebraucht der Weisse dazu, selbst von hundert Sporenhieben und Bissen zu Tode ermattet.

Da sitzen sie herum, *meinesgleichen*, lachen über die ohnmächtigen Schnabelhiebe des Siegers, rufen ihm zu und zählen jeden neuen Biss — — *der Wetten wegen*.

Endlich! Dreissig Minuten, die vorgeschriebene Zeit, sind vorbei, der Kampf zu Ende. Ein Kerl erhebt sich, der Besitzer des siegenden Hahnes, hohnlachend schlägt er mit seinem Knüppel das Tier des Gegners tot: das ist sein Vorrecht. Und man nimmt die Tiere, wäscht



sie an der Pumpe und zählt die Wunden — —  
*der Wetten wegen.*

Da legt sich eine Hand auf meine Schulter.

»Wie geht's?« fragte der Pope. Seine wimperlosen Wasseraugen lächeln zufrieden hinter den breiten Gläsern.

»Nicht wahr, das gefällt Ihnen?« fährt er fort.

Ich wusste im Augenblick nicht, meinte er das im Ernst? Seine Frage schien mir so masslos beleidigend, dass ich ihn anstarrte, ohne eine Antwort zu geben.

Aber er missverstand mein Schweigen, nahm es für Zustimmung; so überzeugt war er.

»Ja,« sagte er ruhig und ganz langsam, »*es ist ein Genuss.*«

Wir wurden auseinander gedrängt, man brachte neue Hähne in die Arena.

\* \* \*

— — An dem Abende war ich beim englischen Konsul zum Tee geladen. Ich war pünktlich, der erste der Gäste.

Ich begrüßte ihn und seine alte Mutter, da rief er:

»Ich bin froh, dass Sie so früh kommen, ich möchte ein paar Worte mit Ihnen sprechen.«

»Ich stehe ganz zur Verfügung«, lachte ich.

Der Konsul zog mir einen Schaukelstuhl heran, dann sagte er merkwürdig ernst:

»Ich bin weit davon entfernt, Ihnen Vorschriften zu machen, lieber Herr! Aber wenn Sie die Absicht haben sollten, länger hier zu bleiben und in der Gesellschaft, nicht nur in der englischen Kolonie zu verkehren, so möchte ich Ihnen einen freundschaftlichen Rat geben.«

Ich war gespannt, wo er hinaus wollte.

»Und der wäre?« fragte ich.

»Sie sind öfters mit unserem Geistlichen gesehen worden — —«fuhr er fort.

»Verzeihung!« unterbrach ich ihn. »Ich kenne ihn sehr wenig. Heute nachmittag hat er zum erstenmal einige Worte mit mir gewechselt.«

»Um so besser!« erwiderte der Konsul. »Ich möchte Ihnen also raten, diesen Verkehr, wenigstens öffentlich, so viel wie möglich zu meiden.«

»Ich danke Ihnen, Herr Konsul,« sagte ich. »Ist es indiskret, nach den Gründen zu fragen?«

»Ich bin Ihnen wohl eine Erklärung schuldig,« antwortete er, »obwohl ich nicht weiss, ob sie Sie befriedigen wird. Der Pope — Sie wissen, dass man ihm diesen Spitznamen gab?«

Ich nickte.

»Nun gut,« fuhr er fort, »der Pope ist einmal in der Gesellschaft verfehmt. Er besucht regelmässig die Stierkämpfe, das ginge noch — — verabsäumt nicht einen einzigen Hahnenkampf, kurz er hat Passionen, die ihn in der Tat *unter Europäern* unmöglich machen.«

»Aber, Herr Konsul,« rief ich, »wenn man ihn deshalb so sehr verurteilt, aus welchem Grunde lässt man ihn dann in seinem, doch gewiss ehrenvollen Amte?«

»Immerhin — er ist ein Reverend«, sagte die alte Dame.

»Und dazu kommt,« bestätigte der Konsul, »dass er niemals seit den zwanzig Jahren, die er hier am Orte ist, auch nur den leisesten *greifbaren* Grund zur Klage gegeben hat. Endlich ist die Stelle des Geistlichen unserer winzigen Gemeinde die schlechtbezahlteste auf

dem ganzen Kontinent — — wir würden so leicht keinen Ersatz finden.«

»So sind Sie also mit seinen Predigten doch zufrieden,« wandte ich mich an die Mutter des Konsuls und gab mir Mühe, ein etwas malitiöses Lächeln möglichst zu unterdrücken.

Die alte Dame richtete sich im Sessel auf.

»Ich würde ihm nie erlauben, auch nur ein einziges eigenes Wort in der Kirche zu sprechen«, sagte sie sehr bestimmt. »Er liest Sonntag für Sonntag einen Text aus Dean Harleys Predigtbuch.«

Die Antwort verwirrte mich etwas, ich schwieg.

»Übrigens«, begann der Konsul wieder, »wäre es ungerecht, nicht auch eine gute Seite des Popen zu erwähnen. Er hat ein nicht unbedeutendes Vermögen, dessen Renten er ausschliesslich zu wohltätigen Zwecken verausgabte, während er selbst, von seinen unglücklichen Passionen abgesehen, ausserordentlich bescheiden, ja dürftig lebt.«

»Eine nette Wohltätigkeit!« unterbrach ihn seine Mutter. »Wen unterstützt er denn? Verwundete Toreadores und ihre Familien, oder gar die Opfer einer Salsa.«

»Einer — was?« fragte ich.

»Meine Mutter spricht von einer ›*Salsa de Tomates*‹.« erläuterte der Konsul.

»Einer — — Tomatensauce?« wiederholte ich.

»Der Pope unterstützt die — — Opfer einer Tomatensauce?«

Der Konsul lachte kurz auf. Dann sagte er sehr ernst:

»Sie haben nie von einer solchen *Salsa* gehört? — Es handelt sich um eine uralte, furchtbare Sitte in Andalusien, die trotz aller Strafen der Kirche und des Richters leider immer noch besteht. Seitdem ich Konsul bin, hat zweimal *nachweislich* eine *Salsa* in Granada stattgefunden; die nähern Umstände hat man aber auch da nicht erfahren, da die Beteiligten trotz der in spanischen Gefängnissen üblichen *schlagenden* Ermahnungen sich lieber die Zunge abbissen, als ein Wörtchen zu erzählen. Ich könnte daher nur Ungenaues, vielleicht Falsches berichten; lassen Sie sich darüber von dem Popen erzählen, wenn Sie dies schaurige Geheimnis interessiert. Denn er gilt — ohne dass man es ihm beweisen kann — als ein Anhänger dieser entsetzlichen Greuel, und dieser Verdacht ist

*es hauptsächlich, weshalb man ihm aus dem Wege geht!*«

Ein paar Gäste traten ein; unser Gespräch wurde unterbrochen.

\* \* \*

Am nächsten Sonntag brachte ich zum Stierkampfe dem Popen ein paar besonders gut gelungene Photos der letzten Corrida mit. Ich wollte sie ihm zum Geschenk machen, aber er warf nicht einmal einen Blick darauf.

»Entschuldigen Sie,« sagte er, »aber das interessiert mich gar nicht.«

Ich machte ein verdutztes Gesicht.

»O, ich wollte sie nicht verletzen!« lenkte er ein. »Sehen Sie, es ist nur die rote *Farbe, die rote Blutfarbe*, die ich liebe.«

Es klang beinahe poetisch, wie dieser bleiche Asket das sprach: »*die rote Blutfarbe*«.

Aber wir kamen in ein Gespräch. Und mitten drin fragte ich ihn, ganz unvermittelt: Ich möchte gern eine Salsa sehen. Wollen Sie mich nicht einmal mitnehmen!«

Er schwieg, die bleichen zersprungenen Lippen bebten.

Dann fragte er: »Eine Salsa? — — Wissen Sie, was das ist?«

Ich log: »Natürlich!«

Er starrte mich wieder an, da fielen seine Blicke auf die alten Schmisse auf meiner Wange und Stirne.

Und als ob diese Zeichen kindischen Blutvergiessens *ein geheimer Freipass* wären, strich er leicht mit dem Finger darüber und sagte feierlich:

»Ich werde Sie mitnehmen!«

\* \* \*

Ein paar Wochen später klopfte es eines Abends an meiner Türe, so gegen neun Uhr. Ehe ich »herein« rufen konnte, trat der Pope ein.

»Ich komme Sie abzuholen«, sagte er.

»Wozu?« fragte ich.

»Sie wissen ja,« drängte er. »Sind Sie bereit?«

Ich erhob mich.

»Sofort!« rief ich. »Darf ich Ihnen eine Zigarre anbieten?«

»Danke, ich rauche nicht.«

»Ein Glas Wein?«

»Danke, ich trinke ebensowenig. Bitte, beeilen Sie sich doch!«

Ich nahm meinen Hut und folgte ihm die Treppen hinab in die Mondnacht. Schweigend gingen wir durch die Strassen, den Genil entlang unter rotblühenden Pyrrhusbäumen. Wir bogen links ein, stiegen hinauf auf den Mohrenberg und schritten über das Märtyrerfeld. Vor uns strahlten in warmem Silber die Schneekuppen der Sierra, rings herum aus den Hügeln brachen leichte Feuerscheine aus den Erdhöhlen, in denen die Zigeuner hausen und anderes Volk. Wir gingen herum um das tiefe Tal der Alhambra, das ein Meer grüner Ulmen fast bis oben hin ausfüllt. Vorbei an den gewaltigen Türmen der Nassariden, dann die lange Allee uralter Zypressen durch, zum Generalife hin, und weiter hinauf zu dem Berge, von dem der letzte Fürst der Mauren, der strohblonde Boabdil, seine scheidenden Seufzer dem verlorenen Granada sandte.

Ich schaute meinen seltsamen Begleiter an. Sein Blick, nach innen gekehrt, sah nichts von all dieser nächtlichen Herrlichkeit. Wie der Mondschein auf diesen schmalen blutleeren



Lippen spielte, auf diesen eingefallenen Wangen und den tiefen Löchern an den Schläfen — da kam mir das Gefühl, als müsste ich seit Ewigkeiten schon diesen schrecklichen Asketen kennen. Und plötzlich, unvermittelt, fand ich die Lösung: das war ja das Gesicht, *das der grauenhafte Zurbaran seinen ekstatischen Mönchen gab!*

Der Weg ging nun zwischen breitblättrigen Agaven daher, die ihre verholzten Blütschäfte dreimannshoch in die Luft strecken. Wir hörten des Darro Brausen, der hinter dem Berge über die Felsen sprang.

Drei Kerle kamen auf uns zu, in braunem, zerlumptem Mantel; sie grüßten schon von weitem meinen Begleiter.

»Wachtposten«, sagte der Pope. »Bleiben Sie hier stehen, ich will mit ihnen reden!

Er schritt auf die Männer zu, die ihn erwartet zu haben schienen. Ich konnte nicht verstehen, was sie sprachen, doch handelte es sich augenscheinlich um meine Person. Der eine der Männer gestikulierte lebhaft, sah mich misstrauisch an, schleuderte die Arme in der Luft herum und rief immer wieder: »Ojo el Ca-

*ballero!*« Aber der Pope beruhigte ihn, schliesslich winkte er mich selbst heran.

*Sea usted bienvenido, Caballero!*<sup>1</sup> begrüßte er mich und zog seinen Hut. Die beiden anderen Späher blieben auf ihrem Posten zurück, der dritte begleitete uns.

»Es ist der Patron, sozusagen der *Manager* der Geschichte«, erklärte der Pope.

Nach einigen hundert Schritten kamen wir zu einer Höhlenwohnung, die sich durch nichts von den hunderten anderen der Bergabhänge Granadas unterschied. Vor dem Türloch war, wie gewöhnlich, ein kleiner Platz ge ebnet, von dichten Kaktushecken umgeben. Dort standen einige zwanzig Kerle herum — doch war *kein Zigeuner* dabei. In der Ecke brannte ein kleines Feuer zwischen zwei Steinen; darüber hing ein Kessel.

Der Pope langte in die Tasche, zog einen Duro nach dem andern heraus und gab sie unserm Begleiter.

»Die Leute sind so misstrauisch,« sagte er, »sie nehmen nur Silber.«

Der Andalusier kauerte sich an das Feuer und prüfte jedes einzelne Geldstück. Er warf

sie auf einen Stein und biss mit den Zähnen darauf. Dann zählte er — hundert Peseten.

»Soll ich ihm auch Geld geben?« fragte ich.

»Nein!« sagte der Pope. »Wetten Sie lieber, das wird Ihnen hier eine grössere Sicherheit geben.«

Ich verstand ihn nicht.

»Eine *grössere Sicherheit*?« wiederholte ich.  
»Wieso denn?«

Der Pope lächelte:

»O — — Sie machen sich dann mehr gemein und mehr — *schuldig* mit diesen Leuten!«

»Sagen Sie mal, Referend,« rief ich, »weshalb wetten Sie dann nicht?«

Er hielt meinen Blick ruhig aus und antwortete nachlässig:

»Ich? — Ich wette niemals: das *Wetten beeinträchtigt die reine Freude am Schauen*.«

Inzwischen war noch ein halbes Dutzend höchst verdächtiger Gestalten gekommen, alle in das unvermeidliche braune Tuch gehüllt, das die Andalusier als Mantel benutzen.

»Worauf warten wir noch?« fragte ich einen der Leute.

»Auf den Mond, Caballero,« erwiderte er, »er muss erst untergehen.«

Dann bot er mir ein grosses Glas Arguardiente an. Ich dankte, aber der Engländer schob mir das Glas in die Hand.

»Trinken Sie, trinken Sie!« drängte er. »Es ist das erstemal für Sie — vielleicht werden Sie es nötig haben!«

Auch die anderen sprachen dem Branntwein reichlich zu; doch lärmte man nicht, nur ein hastiges Geflüster, ein heiseres Tuscheln drang hinaus in die Nacht. Der Mond barg sich im Nordwesten hinter der Cortadura, man holte lange Pechfackeln aus der Höhle und brannte sie an. Dann baute man mit Steinen einen kleinen Kreis in der Mitte: das war die Arena; rings herum stiess man Löcher in den Boden und steckte die Fackeln hinein. Und in dem roten Feuerschein entkleideten sich langsam zwei Männer. Nur die ledernen Hosen behielten sie an, dann traten sie in den Kreis hinein, setzten sich einander gegenüber und kreuzten die Beine, wie die Türken tun. Nun erst bemerkte ich, dass in dem Boden zwei starke Balken wagenrecht eingelassen waren, deren jeder zwei eiserne Ringe trug. Zwischen diese Ringe hatten die beiden Kerle sich hingesezt. Jemand lief in die Höhle und brachte ein paar dicke Seile mit,

umschnürte den Leib der Männer und ihre Beine und band einen jeden an seinen Balken. Sie staken fest wie im Schraubstock, nur den Oberkörper konnten sie frei bewegen.

Sie sassen da, ohne ein Wort, sogen an ihren Zigaretten oder leerten die Branntweingläser, die man ihnen immer von neuem füllte. Sie waren zweifellos schon stark betrunken, ihre Augen stierten blöde auf den Boden. Und rings herum im Kreise zwischen den qualmenden Pechfackeln lagerten sich die Männer.

Plötzlich hörte ich hinter mir ein hässliches Kreischen und Knirschen, das die Ohren zerriß. Ich wandte mich um: an einem runden Schleifstein schliff jemand sorgfältig eine kleine Navaja. Er prüfte das Messer am Nagel des Daumens, legte es weg und nahm dann ein anderes.

Ich wandte mich an den Popen:

»Diese Salsa ist also eine Art — Duell?«

»Duell?« antwortete er. »O nein, es ist eine Art — *Hahnenkampf!*«

»Was?« rief ich. »Und aus welchem Grunde unternehmen die Männer da diese Art — Hahnenkampf? Haben sie sich beleidigt — ist es Eifersucht?«

»Keineswegs«, sagte ruhig der Engländer, »sie haben *gar keinen Grund*. Vielleicht sind sie die besten Freunde — vielleicht kennen sie einander gar nicht. Sie wollen nur — ihren Mut beweisen. Sie wollen zeigen, dass sie hinter den Stieren und den Hähnen nicht zurückstehen.«

Die hässlichen Lippen versuchten ein kleines Lächeln, als er fortfuhr:

»So etwa — wie bei Ihren deutschen Studentenmessen.«

Ich bin — im Auslande — immer Patriot. Das habe ich längst von den Briten gelernt: *Right or wrong — my country!*

So antwortete ich ihm scharf:

»Reverend — der Vergleich ist albern! — Sie können das nicht beurteilen.«

»Vielleicht doch,« sagte der Pope. — »Ich habe in Göttingen sehr schöne Messen gesehen. — Viel Blut, viel Blut —«

Inzwischen hatte der Patron uns zur Seite Platz genommen. Er zog ein schmutziges Notizbuch aus der Tasche und einen kleinen Bleistift.

»Wer wettet auf Bombita?« rief er.

»Ich!« — »Eine Peseta!« — »Zwei Duros!« —  
»Nein, auf Lagartijillo will ich wetten!« — Die  
Branntweinstimmen krächzten durcheinan-  
der.

Der Pope fasste mich am Arm.

»Richten Sie Ihre Wetten so ein, *dass Sie verlieren müssen*,« rief er, »legen Sie lange Odds, man kann nicht vorsichtig genug sein mit der Bande.«

Ich hielt also eine ganze Reihe der angebotenen Wetten und zwar immer drei zu eins. Da ich auf alle beide setzte, musste ich so notwendigerweise verlieren. Während der »Manager« mit schwerfälligen Zeichen alle Wetten zu Papier brachte, reichte man die scharfgeschliffenen Navajen herum, deren Klingen etwas über zwei Zoll lang waren. Dann gab man sie zusammengeklappt den beiden Kämpfern.

»Welche willst du, Bombita Chico, mein Hähnchen?« lachte der Schleifer.

»Gib her! Gilt mir gleich!« gröhlte der Betrunkene.

»Ich will mein eigen Messer!« rief Lagartijillo.

»So gib mir meines! Ist so besser!« krächzte der andere.

Alle Wetten waren eingetragen, der »Manager« liess den beiden noch ein grosses Glas Aguardiente reichen. Sie tranken es im Zuge aus, warfen dann die Zigaretten fort. Man gab einem jeden ein langes rotes Wolltuch, eine Gürtelbinde, die sie sich fest um den linken Unterarm und die Hand schlangen.

»Ihr könnt anfangen, kleine Burschen!« rief der Patron. »Klappt die Messer auf!«

Die Klingen der Navajen schnappten klirrend über die Zahnrädchen und hakten sich fest. Ein helles widerwärtiges Geräusch. — Aber die beiden Männer blieben ganz ruhig, keiner machte eine Bewegung.

»Fangt doch an, Tierchen!« wiederholte der Patron.

Die Kämpfer sassen unbeweglich, rührten sich nicht. Die Andalusier wurden ungeduldig:

Fass ihn doch, Bombita, mein junger Stier! Stoss ihm das Hörnchen in den Leib!«

»Fang an, Kleiner, ich habe drei Duros auf dich gesetzt!«

»Ah, — Hähnchen wollt ihr sein? Hennen seid ihr! Hennen!«

Und der Chor gröhlte:



»Hennen! Hennen! — — Legt doch Eier! Feige Hennen seid ihr!«

Bombita Chico reckte sich hoch und stiess nach dem Gegner, der hob den linken Arm und fing den matten Stoss in dem dicken Tuche auf. Die beiden Kerle waren augenscheinlich so betrunken, dass sie kaum Herren ihrer Bewegungen waren.

»Warten Sie nur, warten Sie nur«, flüsterte der Pope. »Warten Sie nur, bis die Leute Blut sehen!«

Die Andalusier hörten nicht auf, die beiden zu hetzen, bald mit Aufmunterungen, bald mit beissendem Spott. Und immer wieder zischte es ihnen in die Ohren:

»Hennen seid ihr! — Legt doch Eier! — Hennen! Hennen!«

Sie stiessen nun beide aufeinander, fast blindlings. In der nächsten Minute erhielt der eine einen leichten Stich an der linken Schulter.

»Brav, lieber Kleiner, brav Bombita! — Zeig ihm mein Hähnchen, dass du Sporen hast!«

Sie machten eine kleine Pause, wischten sich mit dem linken Arm den schmutzigen Schweiss von der Stirne.

»Wasser!« rief Lagartijillo.

Man reichte ihnen grosse Kannen, und sie tranken in langen Zügen. Man sah, wie sie sich ernüchterten. Die fast gleichgültigen Blicke wurden scharf, stechend; hasserfüllt schauten sie aufeinander.

»Bist du fertig, Henne?« krächzte der Kleine.

Statt aller Antwort stiess der andere zu, zerschnitt ihm die Wange der Länge nach. Das Blut strömte über den nackten Oberkörper.

»Ah, es fängt an, es fängt an«, murmelte der Pope.

Die Andalusier schwiegen; gierig verfolgten sie die Bewegungen des Kämpfers, auf den sie ihr Geld gesetzt. Und die beiden Menschen stiessen zu, stiessen zu — —

Die blanken Klingen zuckten wie silberne Funken durch den roten Fackelschein, bissen sich fest in den wollenen Schutzbinden der linken Arme. Ein grosser Tropfen siedenden Pechs flog dem einen auf die Brust — — er merkte es nicht einmal.

So schnell schleuderten sie die Arme in der Luft, dass man gar nicht sehen konnte, ob einer getroffen war. Nur die blutigen Rinnen, die

überall auf den Körpern sich zeigten, zeugten von immer neuen Rissen und Stichen.

»Halt! Halt!« schrie der Patron.

Die Kerle stiessen weiter.

»Halt! Bombitas Klinge ist gebrochen!« rief er wieder. »Trennt sie!«

Zwei Andalusier sprangen auf, nahmen eine alte Tür, auf der sie sassen, und warfen sie roh zwischen die Kämpfer, richteten sie dann hoch, dass sie einander nicht mehr sehen konnten.

»Gebt die Messer her, Tierchen!« rief der Patron. Die beiden gehorchten willig.

Sein scharfes Auge hatte recht gesehen; Bombitas Klinge war in der Mitte gebrochen. Er hatte seinem Gegner die ganze Ohrmuschel durchstochen, an dem harten Schädel war die Klinge zersprungen.

Man gab jedem ein Glas Branntwein, dann reichte man ihnen neue Messer und hob die Tür weg.

Und dieses Mal fuhren sie aufeinander los wie zwei Hähne, ohne Besinnen, blindwütend, Stich um Stich — —

Die braunen Leiber färbten sich purpurn, aus Dutzenden von Wunden rann das Blut. Von der

Stirn des kleinen Bombita hing ein brauner Hautlappen herab, feuchte Strähne des schwarzen Haares leckten in die Wunde. Sein Messer verfang sich in der Schutzbinde des Gegners, derweil stiess ihm der andere zwei-, dreimal die Navaja tief in den Nacken.

»Wirf die Binde weg, wenn du Mut hast!« schrie der Kleine und riss sich selbst mit den Zähnen das Tuch vom linken Arm.

Lagartijillo zögerte einen Augenblick, dann folgte er dem Beispiel. Unwillkürlich parierten sie nach wie vor mit den linken Armen, die in wenigen Minuten völlig zerfleischt waren.

Wieder brach eine Klinge, wieder trennte man sie mit der morschen Tür; reichte ihnen neue Messer und Branntwein.

»Stoss ihn, Lagartijillo, mein starkes Stierchen, stoss ihn!« rief einer der Männer. »Reiss ihm die Eingeweide aus, dem alten Klepper!«

Der Angerufene gab, unerwartet, in dem Augenblick, als man die Türe wegzog, seinem Gegner von unten her einen furchtbaren Stoss in den Bauch und riss seitlich die Klinge hinauf. Wirklich quoll die ekelhafte Masse der Eingeweide aus der langen Wunde. Und dann, von oben her, stiess er blitzschnell wieder, traf

ihn unter dem linken Schultergelenk und zerschneidete die grosse Ader, die den Arm ernährt.

Bombita schrie auf, bog sich zusammen, während ein armdicker Blutstrahl aus der Wunde spritzte, dem anderen mitten ins Gesicht. Es hatte den Anschein, als ob er ermattet umsinken wolle; doch plötzlich richtete er noch einmal die breite Brust in die Höhe, hob den Arm und stiess auf den blutgeblendeten Feind. *Und er traf ihn, zwischen zwei Rippen durch, mitten ins Herz.*

Lagartijillo schlug mit beiden; Armen in die Luft, das Messer entfiel der rechten Hand. Leblos sank der mächtige Körper nach vorn über die Beine hin.

Und als ob dieser Anblick dem sterbenden Bombita, dessen entsetzlicher Blutstrahl in breitem Bogen auf den toten Gegner spritzte, neue Kräfte verleihe, stiess er wie ein Wahnsinniger immer, immer wieder den gierigen Stahl in den blutigen Rücken.

»Hör' auf, Bombita, tapferer Kleiner, du hast gesiegt!« sagte ruhig der Patron.

Da geschah das Schrecklichste. Bombita Chico, dessen letzter Lebenssaft den Besiegten in ein feuchtes, rotes Leichentuch hüllte, stützte sich

mit beiden Händen fest auf den Boden und hob sich hoch, so hoch, dass aus dem handbreiten Riss an seinem Leibe die Fülle der gelben Eingeweide wie eine Brut ekelhafter Schlangen weit hinauskroch. Er reckte den Hals, reckte den Kopf, und durch das tiefe Schweigen der Nacht erscholl sein triumphierendes

»Kikeri-ki!!«

Dann sank er zusammen: *das war sein letzter Gruss an das Leben* — —

\* \* \*

Es war, als ob sich plötzlich ein roter Blutnebel um meine Sinne legte; ich sah, hörte nichts mehr; ich versank in ein purpurnes, unergründlich tiefes Meer. Blut drang mir in Ohren und Nase, ich wollte schreien, aber wie ich den Mund öffnete, füllte er sich mit dickem, warmem Blute. Ich erstickte fast — aber schlimmer, viel schlimmer, war dieser süsse, grässliche Blutgeschmack auf meiner Zunge. Dann fühlte ich irgendwo einen stechenden Schmerz — doch dauerte es eine unendliche Zeit, bis ich wusste, wo es mich schmerzte. Ich biss auf etwas, und das, worauf ich biss, das schmerzte

so. Mit einer ungeheuren Anstrengung riss ich die Zähne von einander.

Wie ich den Finger aus dem Munde zog, erwachte ich. Bis zur Wurzel hatte ich während des Kampfes den Nagel abgenagt und nun in das unbeschützte Fleisch gebissen.

Der Andalusier fasste mich am Knie. »Wollen Sie Ihre Wetten erledigen, Caballero?« fragte er. Ich nickte; dann rechnete er mir mit vielen Worten vor, was ich verloren und gewonnen hätte. Alle die Männer umdrängten uns — keiner bekümmerte sich um die Leichen. —

Erst das Geld! Das Geld!

Ich gab dem Manne eine Hand voll und bat ihn, die Sache zu ordnen. Er rechnete und setzte sich unter heiserem Schreien mit jedem einzelnen auseinander.

»Nicht genug, Caballero!« sagte er endlich. Ich fühlte, dass er mich betrog, aber ich fragte ihn, wieviel ich noch zu zahlen habe, und gab ihm das Geld.

Als er sah, dass ich noch mehr in der Tasche hatte, fragte er: »Caballero, wollen Sie nicht das Messerchen des kleinen Bombita kaufen? Es bringt Glück, viel Glück!«

Ich erstand die Navaja für einen lächerlichen Preis. Der Andalusier schob sie mir in die Tasche.

Nun achtete niemand mehr auf mich. Ich stand auf und ging taumelnd in die Nacht hinaus. Mein Zeigefinger schmerzte, ich wand fest das Taschentuch herum. In langen, tiefen Zügen trank ich die frische Nachtluft.

»Caballero!« rief jemand, »Caballero!« Ich wandte mich um. Einer der Männer kam auf mich zu.

»Der Patron schickt mich, Caballero,« sagte er, »wollen sie nicht Ihren Freund mit nach Hause nehmen?«

Ach ja — der Pope! Der Pope! — Während all der Zeit hatte ich ihn nicht gesehen, nicht gedacht an ihn!

Ich ging wieder zurück, bog durch die Kak-tushecken. Noch immer lagen die blutigen Massen angefesselt am Boden. Und darüber bog sich der Pope, streichelte mit schmeichelnden Händen die jämmerlich zerfetzten Leiber. — Aber ich sah wohl, dass er das Blut nicht berührte — — o nein! Nur in der Luft bewegten sich hin und wieder seine Hände.



*Und ich sah, dass es zarte, feine Frauenhände waren — —*

Seine Lippen bewegten sich: »Schöne Salsa,« flüsterte er, »schöne rote Tomatensauce!«

Man musste ihn mit Gewalt fortziehen, er wollte den Anblick nicht missen. Er lallte und tappte unsicher auf den dürren Beinen.

»Zuviel Branntwein!« lachte einer der Männer. Aber ich wusste: er hatte keinen Tropfen getrunken.

Der Patron zog seinen Hut und die anderen folgten seinem Beispiel.

»*Vayan ustedes con Dios, Caballeros!*« sagten die Männer.

— Als wir auf der Landstrasse waren, ging der Pope gutwillig mit. Er fasste meinen Arm und murmelte:

»O, so viel Blut! *So viel schönes rotes Blut!*«

Wie ein Bleigewicht hing er an mir, mühselig schleppte ich den Berauschten der Alhambra zu. Unter dem Turme der Prinzessinnen machten wir Halt, setzten uns auf einen Stein —

Nach einer langen Weile sagte er langsam:

»O das Leben! *Wie herrliche Genüsse schenkt uns das Leben!* — *Es ist eine Lust zu leben!*«

Ein eiskalter Nachtwind feuchtete unsere Schläfen, mich fror. Ich hörte den Popen mit den Zähnen klappern, langsam verflog sein Blutausch.

»Wollen wir gehen, Reverend?« fragte ich.

Ich bot ihm wieder meinen Arm an.

Er dankte.

Schweigend stiegen wir zu dem schlafenden Granada hinab.